

RUNDBRIEF AUS SANTA MARIA CAHABON, GUATEMALA

Stiftung „Fray Domingo de Vico“ Cahabón, Guatemala
FRÜHSOMMER 2025

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

“Drill, baby, drill!” “Bohr, Baby, bohr!” – Ein Moto von Donald Trump, das ja auch nicht neu ist. Fossile Energie betrachtet er als flüssiges Geld und schlägt auch weiterhin alle wissenschaftlichen Erkenntnisse und bereits massiv eintretende, bedrohende Veränderungen auf der ganzen Welt in den Wind. In vielen Städten auf unserer Welt wurde bereits angekündigt bis zu welchem Jahr ein Verbrennungsmotor noch zulässig sei und der eine oder andere begann auch schon zu rechnen. Und jetzt geht das Rad wieder zurück? Zynisch, demagogisch oder Provokation? Ich möchte die Gelegenheit nutzen diesen Satz unter einem anderen Gesichtspunkt zu betrachten, nämlich durch die Brille der Weltanschauung und Spiritualität der Q’eqchi’.

Der Aussaat des Maises im Mai gehen zahlreiche rituelle und spirituelle Handlungen voraus. Unter anderem das KAJB’AK – spirituelle Enthaltung: in diesen Tagen gelten Speisevorschriften, sexuelle Enthaltbarkeit und Bedächtigkeit. Warum? Weil mit dem Stock die Erde geöffnet werden muss, um den Maissamen zu deponieren. Dieses Öffnen wird mit dem sexuellen Akt verglichen: Ein heiliges und geheimnisvolles Geschehen, das Leben zeugt. Vorsicht, Achtsamkeit und Respekt vor der Mutter Erde die Qawa’ Quk’a – unser Speis und Trank – : Grundlage des menschlichen Lebens.



Nun wird verständlich, wie vulgär mir dieser Satz entgegenkam: «Dring ein, Baby, dring ein» oder um es noch deutlicher zu sagen: «Vergewaltige, Baby, vergewaltige». Heute wissen wir mehr den je, in welchem Masse Vergewaltigung und Missbrauch Leben zerstören. «Drill, Baby, drill» ist also eine perverse Einladung Mutter Erde zu vergewaltigen und damit zu zerstören.

Der kürzlich verstorbene gute Papst Franziskus – gütig mit den am Rand stehenden und der Mutter Erde – sagt in seiner wunderbaren Ökologie-Enzyklika folgendes über die indigenen oder ursprünglichen Völker: *«Für sie ist das Land nicht ein Wirtschaftsgut, sondern eine Gabe Gottes und der Vorfahren, die in ihm ruhen; ein heiliger Raum, mit dem sie in Wechselbeziehung stehen müssen, um ihre Identität und ihre Werte zu erhalten. (...) In verschiedenen Teilen der Erde stehen sie jedoch unter Druck, ihr Land aufzugeben, um es für Bergbauprojekte bzw. land- und viehwirtschaftliche Pläne freizulassen, die nicht auf die Schädigung der Natur und der Kultur achten.»* Mit dem angeführten Beispiel rund um die Maisaussaat kann ich bezeugen, dass die Feststellungen von Papst Franziskus nicht aus der Luft gegriffen sind.

Unsere Bauern und Bäuerinnen leben sprichwörtlich von der Hand in den Mund, oder noch sprichwörtlicher: Von der Erde in den Mund. Was die Erde geben kann, wird direkt zur Speise. Ganz unmittelbar. Es gibt vor Ort kaum Erwerbsquellen, wenig Geldfluss. Diese Situation verschärft sich zunehmend. Da ist die zunehmende Trockenheit eine absolut direkte Bedrohung. Auch der Wassermangel aufgrund der Abholzung und der zunehmenden Hitze wird zu einem grossen Problem. Der Wandel des Klimas macht uns in diesem Sinne sehr ernsthafte Sorgen für die Zukunft der agrarökologischen Landwirtschaft unserer Kleinbauern. Es ist so, als wären wir dabei den Ast abzusägen, auf dem wir sitzen. Es ist ein Rennen gegen die Zeit.

Vor etwa 20 Jahren dachten viele Menschen, jetzt käme eine neue Zeit und auch die Q'eqchi' würden beginnen ihre Lebensmittel im Laden zu kaufen. Traditionelle Lebensmittel wie Maniok, Malanga, Süsskartoffeln, verschiedene Bohnensorten und Blätter von Sträuchern, Palmherz und viele andere Lebensmittel, wie wir sie in Europa kaum kennen, gerieten ins Hintertreffen, wurden vernachlässigt und gar verachtet. Es kam sogar so weit, dass unsere Promotorinnen verspottet wurden wegen Lebensmittel, die sie in den kleinen Gemüsegärten mit den Frauen anbauten. Zeichen von Reichtum war sich und den Kindern eine Fertigsuppe im Laden des Dorfes kaufen zu können. Damals war der Kardamom sehr teuer, der ja vergangenes Jahr durch die Trockenheit völlig vertrocknete. Wir waren damals entmutigt und dachten, dass es keinen Sinn mehr macht die Produktion der eigenen Nahrungsmittel an oberste Stelle zu stellen. Die Menschen dachten an Export und Geld: Regierungen wie auch NOGs und Hilfswerke. Nur wenige waren sich bewusst, was kommen wird. Wir wurden von Organisationen und Menschen begleitet, die uns aufforderten, treu und weitsichtig zu bleiben und Geduld zu haben.

Heute ist dies anders. Heute warten unsere Bäuerinnen und Bauern sehnlichst auf den Regen, um Nahrungsmittel anzubauen. Arbeit gibt es kaum mehr. Vergangenes Jahr wanderten noch hunderte von Jugendlichen in die USA aus. Dies ist jetzt aus bekannten Gründen am Austrocknen. Wer in der Hauptstadt nach Arbeit sucht, verdient nur gerade so viel, um sich über Wasser zu halten. Die letzte Alternative ist wochenweise in der Agrarindustrie der afrikanischen Palmen arbeiten zu gehen, um die Familie über Wasser zu halten. Die Frauen bleiben zurück. Da wird der Anbau der Lebensmittel auf eigenem Grund und Boden wieder ganz wichtig.

Wir haben jetzt einen Bäuerinnenmarkt gegründet. Auf diesem Markt verkaufen die Frauen unserer Gruppen, die ihre Parzellen nach agrarökologischen Kriterien umgestalten, ihre Produkte. Und haben vollen Erfolg. Der Verkauf findet im Städtchen von Cahabón statt. Die Menschen dort, die keine Möglichkeit haben Lebensmittel anzubauen, sind froh günstige und frische Produkte zu haben. Und es wächst auch das Bewusstsein, dass lokale und ohne Chemie angebaute Lebensmittel gesund sind. Unsere Gesellschaft wird immer mehr von Diabetes und anderen mit der ungesunden Ernährung in Zusammenhang stehenden Lebensmitteln heimgesucht. Eine Hand hilft der anderen. Es ist die grosse Wirtschaft der kleinen Leute, wo jedes Geldstück zählt. Die Wirtschaft der Frauen und Mütter, die jeden Tag mit Sorge darum bemüht sind, ihre Kinder zu ernähren.

Diese Erfahrung macht uns sehr glücklich. Denn gleichzeitig trägt sie zum Wachstum und der Stärkung der «Organisation Bienen» (Ch'ut Seer) bei. Wir sind darum bemüht unsere Gruppen zu organisieren und hegen den Traum, dass eine Bewegung daraus entsteht. Dies ist bereits am Geschehen. Jede Gruppe hat ihre LeiterInnen ernannt. Es ist uns ein Anliegen diese Menschen auszubilden. Nicht nur in agrarökologischen Kenntnissen und Praxis, auch in Fragen der eigenen Identität und Selbstwertgefühl, politischem und kulturellem Bewusstsein, Resistenz vor dem allgemeinen Trend mit der offenen Hand zu warten, bis etwas hineinfällt und anderen Formen der Manipulation. Ja, diese Erfahrung des Marktes macht uns froh. Es ist ein farbenfroher Markt mit Lebensmitteln, die bereits verschwunden waren, auch Tiere und lokales Essen werden verkauft. Bis zu 100 Frauen kommen zwei Mal pro Woche auf den Markt auf den Kirchplatz. Als Stiftung steht die Unterstützung unserer Gruppen im Anbau der eigenen Lebensmittel an erster Stelle. Die Armut hat stetig zugenommen und der Traum vom Konsumieren hat sich für unsere Menschen in Luft aufgelöst.

Um den Kreis zu schliessen: Die Menschheit hängt von der Landwirtschaft ab. Im Mai ist heute in Zentraleuropa schon Hochsommer; und in den Tropen versteppen die von ihren Wäldern beraubten Böden und werden hart wie Beton. Hüben und drüben gerät das Gleichgewicht aus den Fugen. Wir können die Ausmasse noch nicht ermessen. In Europa



sind wir uns dessen weniger bewusst, denn wir gehen ja in den Supermarkt. Aber für die Menschen, die buchstäblich von der Hand in der Erde leben, wird dies katastrophal, denn es gibt immer weniger Orte, wo noch ausgewandert werden kann.

Für dein Mitgehen und deine Unterstützung sind wir sehr dankbar. Es ist ein Schwimmen gegen den Strom und angesichts dieser globalen Bedrohungen und der herben politischen Umbrüche könnten auch wir geneigt sein, die Flinte ins Korn zu werfen. Doch wir bleiben dran. Spiritualität ist ein schnell verwendetes Wort und wird doch immer zerbrechlicher. Doch gibt sie uns gemeinsam mit dem Volk, das wir begleiten, die geistliche Kraft zu widerstehen und unter schwierigsten Umständen den Weg weiterzugehen: eine Energie, die uns immer wieder in den Senkel stellt. Ich wünsche auch dir Begegnungen und Momente in der Natur, mit Menschen, in Gebeten und Feiern, die dir diese Energie schenkt die Dich hoffen lässt, um der Apathie und Entmutigung zu widerstehen und gemäss Deiner Überzeugung zu handeln.

Christoph



Rundbrief aus Cahabón, Guatemala:
Spenderkonto:
Raiffeisenbank Regio Uzwil
CH65 8080 8007 7581 9968 1

Verein FDV Guatemala,
Herr Georg Schmucki
Bahnhofstrasse 124
9244 Niederuzwil

**Jetzt mit TWINT
spenden!**



QR-Code mit der
TWINT App scannen



Betrag und Spende
bestätigen

